



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

B/XV/45 - 23. Februar 1960

BONN, Friedrich-Ebert-Allee 170
Fernsprecher 2 19 31 - 33
Fernschreiber 0 888 890

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

Seite:

Seiten:

1 - 2	In die zweite Runde Um eine veränderte Reform der Krankenversicherung Von Wolfgang Jansen	72
3	Springbrunnen in der Weite Verblüffende Entdeckungen französischer Geologen	46
4 - 5	Berlin ist eine Lasse wert Vergebliches Liebeswerben Pankows in Wien	72
6	Getrübte Geschwister Schöll - Feier Blüten der Intoleranz	23
6	Das Ende einer Farc: Zum Bruch im Isenberg-Ausschuß	16
7	<u>Die Glasse:</u> Das klare Markenartikeldenken "Kaufmann mit Herz" Von Sirius	40

* * * *
* * *

In die zweite Runde

Von Wolfgang Jansen

Drei Tage lang werden die Ausschüsse für Sozialpolitik und Gesundheitswesen über die Krankenversicherungsreform beraten. Sie werden in ihrer ersten, unter dem Vorsitz des SPD-Abgeordneten Prof. Schellenberg gemeinsam abgehaltenen Sitzung Vertreter der Gewerkschaften, der Ärzteverbände und der Arbeitgeberverbände hören. Auch Bundesminister Blank wird dabei sein.

Damit geht der Kampf um dieses Gesetz in die zweite Runde, nachdem die erste seinen Verfechtern einen fühlbaren Punktverlust eingebracht hatte. Er hat die Fronten geklärt: Auf der einen Seite stehen Blank, die Zahnärzte und die Arbeitgeber, auf der anderen Seite die Versicherten, die Ärzte, die Krankenkassen und die SPD. Die CDU steht mitten dazwischen.

Genau gesagt: Sie steht überhaupt nicht. Sie möchte das Gesetz, weil es ein Produkt ihres Parteifreundes Blank ist, und sie möchte es nicht, weil es in der breiten Öffentlichkeit so wenig Freunde hat; sie möchte es, weil die Großindustrie - aus durchsichtigen Gründen übrigens - dafür ist, und sie möchte es auch wieder nicht, weil sie sich den Arbeitnehmern und Gewerkschaften gegenüber ebenso ungern eine Blöße gibt wie gegenüber den Ärzten. Sie versucht es mit der Formel: So - und doch anders.

Die Meinungen in der CDU sind geteilt. Sie waren es vor der Debatte, und sie sind es noch. Als der CDU-Abgeordnete Ruf (Privatberuf: Geschäftsführer einer Industrie- und Handelskammer) in der Debatte erklärte: "Von den Grundsätzen ... der Kostenbeteiligung, der zumutbaren Kostenbeteiligung, aber auch einer wirksamen Kostenbeteiligung, werden wir nicht abgehen", mußte er doch gleich hinzufügen: "... und dafür werden wir in unserer Fraktion (!) kämpfen". Wohlgemerkt: In unserer Fraktion, nicht im Sozialpolitischen Ausschuß, nicht im Plenum des Bundestages, nein, nach dem Protokoll, das Herr Ruf noch persönlich korrigieren konnte, "in unserer Fraktion", also der CDU/CSU-Fraktion.

Andere sagen es anders. Der CDU-Abgeordnete Arndgen, einst Zentralvorsitzender des Zentralverbandes der christlichen Lederarbei-

ter Deutschlands, hat inzwischen in einer Rede in Wetzlar mitgeteilt, daß in der Frage der Kostenbeteiligung und des vertrauensärztlichen Dienstes noch durchaus nicht alles entschieden sei. Die Sozialausschüsse der CDU, also ihr Arbeitnehmerflügel, suchten zur Zeit nach anderen Lösungen.

Nun ist es durchaus zu begrüßen, daß einsichtige Abgeordnete des Arbeitnehmerflügels der CDU/CSU ihrem Unbehagen über diesen Gesetzentwurf Luft machen und nach anderen Lösungen suchen. Es ist zu begrüßen, daß sie sich gegen die Kostenbeteiligung ebenso stellen wie gegen jenen ominösen beratungsärztlichen Dienst, der in Wahrheit Arzt und Patient bei den vertraulichsten Überlegungen ständig über die Schultern sehen soll. Herrn Arndgen gebührt Dank dafür, daß er wenigstens den Anfang einer vernünftigeren Betrachtungsweise gemacht hat. Nur soll er sich keinen Illusionen hingeben: Denn Herr Ruf und seine Freunde wollen ja "in der Fraktion" für ihre entgegengesetzte Meinung "kämpfen". Und Herr Arndgen erweist sich und seinen Freunden einen Bärendienst, wenn er mit seinem Ruf nach Einstellung aller Protestdemonstrationen auch den eigenen Rückhalt beseitigt, auf den er sich bei diesem "Kampf" in seiner Fraktion stützen kann. Oder glauben die Arbeitnehmervertreter in der CDU, sie könnten die für die Arbeitgeberseite optierende Mehrheit ihrer Fraktion ohne den Hinweis auf die rebellierende öffentliche Meinung bekehren?

Das wäre ebenso falsch, wie den von Herrn Ruf angekündigten "Kampf", mit Konzessionen an den unglückseligen Regierungsentwurf zu beginnen, wie Arndgen sie in seiner Wetzlarer Rede angekündigt hat. Denn diesem Gesetzentwurf kommt man nicht mit Konzessionen bei, sondern nur mit hartem Widerstand gegen das System, das ein System des Mißtrauens ist. Des Mißtrauens gegen die Versicherten, denen man vor den Arztbesuch den Zahlbefehl setzen will und des Mißtrauens gegen die Ärzte, die man mittels "Beratungsärztlichem Dienst" in Wahrheit "beschatten" will. Spüren die Vertreter der Arbeitnehmerschaft nicht, wieviel Rückhalt sie in der gesamten Öffentlichkeit, insbesondere bei den 24 Millionen Versicherten haben, wenn sie mutig gegen dieses System des Mißtrauens auftreten, gesät von der Großindustrie und listig infiltriert in das Haus Blank?

Die Fraktions- und Regierungsmanager der CDU/CSU hatten sich schon fast daran gewöhnt, daß sie regieren konnten, wie sie wollten und nicht mehr viel nach der Meinung der einzelnen Abgeordneten zu fragen brauchten. Die heftige Reaktion der Öffentlichkeit hat den Widerstand in den eigenen Reihen ermöglicht und gestärkt.

Springbrunnen in der Wüste

Bruno Kuster, Genf

Im Zeitraum einer Sekunde wurde in der Sahara mehr als eine Milliarde Mark verpulvert, ohne daß die Menschheit davon den geringsten Nutzen hatte. Im Gegenteil! Diese Summe könnte ausreichen, um riesige Gebiete der Wüste in blühende Gärten zu verwandeln, "wo Milch und Honig fließen" würden.

Ritchie Calder berichtet in den UNESCO-Nachrichten von verblüffenden Entdeckungen französischer Geologen, die bei der Suche nach Erdöl - zu ihrem anfänglichen Ärger - auf Wasser gestoßen sind. Vom Atlasgebirge bis nach Libyen im Osten und nach Mauretanien im Westen dehnt sich in einer Tiefe von mehr als tausend Metern eine wasserhaltige Sandsteinschicht, die 500 bis mehr als 1 000 Meter dick ist. (Das Erdöl wurde in einer Tiefe von 3 500 Metern gefunden).

Kürzlich wurde in Cuargla bei einem Aufwand von eineinhalb Millionen neuer französischer Franken ein artesischer Brunnen gebohrt, der das Wasser 800 Meter in die Höhe schleudern würde, ließe man ihm freien Lauf. Er belebt nun die ganze Gasse, bewässert Palmenpflanzungen und wäscht die Salzböden aus. Jetzt gedeihen sogar Gemüse und Getreide mitten in der scheinbar völlig unfruchtbaren Wüste.

Dasselbe Wasser macht auch das Leben in der Erdölstadt Hassi Messaoud, wo 7 000 Arbeiter wohnen, erträglich. Zwei Schwimmbäder stehen ihnen zur Verfügung. Gärten, grüne Hecken und Blumen erfreuen die Leute. Nun werden auch Bäume gepflanzt, um die Sanddünen zu festigen und der jungen Stadt, die für 30 000 Einwohner geplant ist, Schatten zu spenden.

Noch sind aber die Geheimnisse dieses riesigen Wasserreservoirs unter der glühenden Sand- und Steinschicht nicht völlig gelüftet. Man nimmt an, daß es von den versickernden Wasserläufen des Atlas gespeist wird. Auch dürfte es die zwar seltenen, aber sintflutartigen Regengüsse aufnehmen. Bevor die Buchhaltung dieses unterirdischen "Sees" restlos bekannt ist, muß mit seinem köstlichen Inhalt behutsam umgegangen werden. Denn um keinen Preis darf durch eine unvernünftige Wasserentnahme eine Senkung des Grundspiegels provoziert werden, was katastrophale Auswirkungen auf weiteste Gebiete Afrikas haben könnte.

Im Herzen der Sahara liegt Tanezrouft, eine scheinbar völlig erstorbene Steinwüste. Aber selbst hier haben die Geologen fruchtbare Erde entdeckt, die von den zerborstenen Steinen gegen Sonne und Wind geschützt wird. Vor einigen tausend Jahren wucherte hier eine üppige Vegetation. Der Boden ist also nicht tot, sondern nur vorübergehend eingeschlafen. Er wartet auf das belebende Maß, das er in seiner Tiefe birgt. Allein diese Steinwüste ist fast so groß wie England ...

Wenn es Frankreich gelingt, die Sahara zu neuem Leben zu erwecken, stärkt es sein Ansehen mehr als mit noch so vielen Bomben.

Berlin ist eine Messe wert

In der Wiener "Arbeiter-Zeitung", dem Zentralorgan der SPÖ, fanden wir folgenden Beitrag, der die Versuche Ulbrichts, in den neutralen Staaten zu billigen außenpolitischen Erfolgen zu kommen, in das rechte Licht rückt:

König Heinrich IV. von Frankreich war ein Opportunist. Als er sah, daß ihm die Hauptstadt Paris Widerstand leistete, weil er ein Protestant war, sagte er: "Paris ist eine Messe wert" und wurde Katholik. Seitdem ist dieser Ausspruch ein geflügeltes Wort geworden, mit dem man andeuten will, daß Grundsätze oft um materieller Vorteile willen preisgegeben werden.

Man kann jetzt den Ausspruch des französischen Königs abändern, weil die kommunistischen Länder versuchen, die Messe zu einem Mittel ihrer Machtpolitik zu machen. Allerdings nicht die Messe des katholischen Gottesdienstes, sondern die Wiener Messe. Die kommunistische Regierung Ostdeutschlands verlangt, daß ihre neue Flagge, die schwarzrotgoldene Fahne mit Hammer und Zirkel, auf dem Messegelände gehißt werde.

Die österreichische Bundesregierung hat sich mit dieser Frage befaßt und der Messeleitung mitgeteilt, daß ihrer Ansicht nach kein Grund besteht, den bestehenden Zustand zu ändern. Das Aufziehen von Fahnen ist eine reine Höflichkeitssache; der ostdeutsche Staat aber ist von Österreich nicht anerkannt, diplomatische Protokollregeln finden also in diesem Fall keine Anwendung. Und die österreichische Regierung fügt hinzu, daß sie es für unangebracht hält, wirtschaftliche und kulturelle Veranstaltungen zur Austragung von politischen Prestigefragen zu mißbrauchen.

Österreich hat gute Wirtschaftsbeziehungen auch zu den kommunistischen Ländern. Das ist für beide Seiten nützlich und soll auch so bleiben. Dabei hat es Österreich immer vermieden, zuviel Aufhebens von den Begriffen der Anerkennung oder Nichtanerkennung zu machen. Wir sind für praktische Wirtschaftspolitik, bei der Menschen durch Handel und durch Verhandeln zusammenkommen.

Die Geschichte mit der Hammer- und Zirkelfahne ist aber hintergründiger, als sie auf den ersten Blick aussieht. Sie ist ein Teil des Nervenkrieges, den Chruschtschow und sein kommunistischer Ostblock gegen das freie Berlin eröffnet haben. Ob Deutschland ein geteilter Staat ist oder ob es zwei deutsche Staaten gibt, wäre an sich ein Problem, über das sich die Völkerrechtler auseinandersetzen könnten, ohne damit die

Menschheit unnötig aufzuregen. Aber die Russen und ihre ostdeutschen Satelliten sind entschlossen, gerade diese Frage als Ansatzpunkt zu verwenden, um Westberlin in ihre Macht zu bekommen. Sobald ihr Standpunkt, daß Ostdeutschland ein eigener Staat ist, allgemeine Anerkennung gefunden hätte, soll daraus der Schluß gezogen werden, daß Westberlin auf ostdeutschem Territorium liegt. Und von da an soll die Freiheit in Berlin schrittweise erwürgt werden.

Zu diesem und zu keinem anderen Zweck dient die eigene ostdeutsche Fahne. Sie ist so wie der Geßlerhut in "Wilhelm Tell": Man soll sie grüßen müssen, auch wenn man nicht will. Bei den Amerikanern, den Briten und anderen starken westlichen Nationen wird man aber mit dieser Forderung vorläufig nicht viel Glück haben. Also will man zunächst versuchen, die Anerkennung dort zu erzwingen, wo es schwache und nachgiebige Staaten gibt. Zuerst soll die Fahne anerkannt werden - und damit auch bald der ostdeutsche kommunistische Staat.

Aus irgendeinem Grund besteht bei manchen östlichen kommunistischen Politikern offenbar die Idee, daß Österreich ein solches schwaches Glied in der Kette der freien Länder darstellt. Jede Kette ist bekanntlich nur so stark wie ihr schwächstes Glied - wenn sie hier bei uns reißt, wenn Österreich nachgibt und die Fahne mit Hammer und Zirkel grüßt, dann werden die anderen bald nachfolgen. So kalkulieren die kommunistischen Machthaber. Wir hoffen zuversichtlich, daß ihre Kalkulation falsch ist.

Die Beteiligung der Ostdeutschen an den Messen in Österreich soll dazu dienen, die Anerkennung ihrer Fahne und auf diesem Weg durch die Hintertür der Messe die Anerkennung ihres Staates zu erzwingen. Deswegen - so wünschenswert es ist, auch mit den kommunistischen Ländern wirtschaftliche Beziehungen zu unterhalten, sosehr ist Wachsamkeit notwendig, damit nicht wirtschaftliche Verflechtung zur politischen Abhängigkeit führt.

Erfreulicherweise besteht für Österreich diese Gefahr nicht. Wir wären nicht bereit, die Freiheit von Berlin um eine Messe zu verkaufen, selbst dann nicht, wenn unsere Wirtschaftsmessen von den Oststaaten abhängig wären. Wir verkaufen Berlin beileibe nicht für Herrn Ulbrichts freundliche Beteiligung an unserer Messe.

Getrübte Geschwister Scholl-Feier

sp - Mangel an Toleranz und eine bedenkliche Verkümmern an Instinktsicherheit haben einige - zum Glück waren es nur einige - Studenten der Münchener Universität bewiesen. An dieser Universität wirkten die Geschwister Scholl. Sie waren für eine reine und edle Überzeugung in den Tod gegangen. Sie starben unter dem Fallbeil, weil sie in Deutschlands dunkelsten Tagen den Mut hatten, für die ewigen Ideale des Rechtes und der Gerechtigkeit einzustehen. Dem Andenken dieses Geschwisterpaares, das am 22. Februar 1945 sein junges Leben unter dem Fallbeil ließ, galt eine Gedenkfeier der Münchener Universität. Leider wurde in diese Feier ein häßlicher Mißton hineingebracht. Einigen Studenten gefiel der Kranz der Jenaer Kommilitonen nicht. Er wurde gewaltsam entfernt und die Schleiße abgeschnitten.

Was dachten sich wohl die jungen angehenden Akademiker dabei? Sicherlich handelten sie nicht im Geiste der Geschwister Scholl - eher noch in jenem Ungeiste, für dessen Bekämpfung die Münchener Märtyrer ihr Leben ließen. Die Geschwister Scholl sind für alle gestorben, denen Demokratie und Menschlichkeit, Freiheit und Menschenwürde noch etwas galten. Wenn Jenaer Studenten durch ihre Kranzniederlegung bekunden wollten, daß sie sich mit dem Geschwisterpaar Scholl verbunden fühlen, dessen Leben und Wirken sie auch als für sich verpflichtend betrachten, wie grausam wurden sie hier zurückgestoßen! Geht die Zerrissenheit in unserer Volke schon so weit, daß sie sogar das Andenken an Freiheitsmartyrer beflecken muß? + + +

Das Ende einer Farce

sp - Es kam, wie es kommen mußte. Der Lemberg-Ausschuß des Bundesministers Oberländer, ausdrücklich ins Leben gerufen, um die gegen Oberländer gerichteten Vorwürfe zu untersuchen, ist geplatzt. Ein Teil der Mitglieder macht nicht mehr mit, er hat genug von alledem. Die Behauptung, der Lemberg-Ausschuß sei nicht kompetent und objektiv genug, ließ sich schließlich schwer widerlegen. Dann seit wann stellt man Unschuldserklärungen aus, noch ehe das Ergebnis der Untersuchung vorliegen konnte? Das war selbst einem Teil der Mitglieder dieses Ausschusses zuviel; sie stellten ihre Mitarbeit ein, wohl nach der Devise des sächsischen Königs handelnd: Macht Euch Euren Dreck allein.

Der ganze Ausschuß war von Beginn an eine Farce. Er hätte nie in Aktion treten sollen. Aber das ist wohl weniger seine Schuld als die Schuld Oberländers, der wohl glaubte, er könnte mit Hilfe dieses Ausschusses eine blütenweiße Vergangenheit hervorzaubern. Er hätte sich in dieses Unternehmen gar nicht einlassen sollen. Die ganze Geschichte wird dadurch noch unerfreulicher, ein übler Geschmack bleibt zurück, den auch der nunmehrige Ehrenret der CDU nicht aus der Welt schaffen dürfte.

+ + +

Die Glosse: Das klare Markenartikeldenken

Von Sirius

Stellengesuche oder -angebote in Zeitungen sind meist ein Zeit-
spiegel. Da wird ein "katholischer Arzt" gesucht (n i c h t etwa
für ein katholisches Krankenhaus!), da verlangt man einen Verrech-
nungsangestellten, der "mindestens Abitur" haben muss und schließ-
lich wird in einem ersten Haus eine Hausdame engagiert, "die alle
vorkommenden Hausarbeiten selbsttätig zu erledigen hat". - Früher
nannte man die Dame schlicht und einfach "Mädchen für alles".

Den Vogel schloß aber dieser Tage ein großes Markenartikelunter-
nehmen ab, das "für einen jüngeren Kaufmann mit Herz" d i e L e c e n s -
aufgabe anzubieten hat. Besagter "Kaufmann mit Herz" soll natürlich
dynamisch sein (deshalb "mit Herz!"), er muß sich als "gerade Per-
sönlichkeit", als "überragend guter Charakter" präsentieren und
selbstverständlich perfekt englisch und französisch sprechen. All'
das versteht sich am Rande für den gesuchten Wunderknaben. Daß er
hohe kaufmännische Qualifikationen haben muß, wird nebenbei erwähnt.

Der Treffer aber kommt noch. Damit Herz, Charakter, Persön-
lichkeit und Sprachen der Firma erst richtig sympathisch werden,
verlangt sie von dem Gesuchten "das klare Markenartikeldenken".
Kein Irrtum! Das klare Markenartikeldenken.

Man muß das Wort einmal ganz langsam sprechen. Es klingt wie
ein Gedicht aus dem Jahre 1990 - Marken - Artikel - Denken! -

Jetzt kennen wir schon sehr viele Arten von "Denken". Das sol-
datische, das medizinische, das christliche, das politische, das
atomare, das technische (die Liste ist beliebig zu erweitern) Denken.
Auch das "Fernsendenken" tauchte neulich in einer sonst sehr ange-
sehenen Zeitung auf. Daß es ein "sportliches" Denken geben soll,
diese Behauptung ist eine Erfindung, die bereits von unseren Ur-
großvätern gemacht wurde. Also nicht neu.

Freunde, seid friedlich! Laßt einmal das Spezialdenken beiseite.
Eine solche Abstinenz wird euch gut bekommen. Denkt gelegentlich
schlicht und einfach - menschlich!

Sonst? Ja sonst wird uns allen das "Spezialartikeldenken"
hochkommen, und das sieht dann so aus:

"Fipa" ist die Beste!
"Kopa" ist die FeiBeste!
"Hirna" für's Hirn!
"Wäsche" für die Wäsche!
(Die Liste ist beliebig zu erweitern)

... und wenn ihr dann am Ende seid, Freunde, nehmt "Hirna" -
"Hirna" hilft immer, auch bei Schwachsinnigen.

+ + +

Verantwortlich: Günter Markscheffel